

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 2 (1922-1923)
Heft: 9

Artikel: Der Faschismus und die Schweiz
Autor: H.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heit zu setzen; sie muß auch, und vor allem, den Gegner im Ausland aufs Korn nehmen, was der Bundesrat als die verantwortliche Regierung nicht mit derselben Freiheit tun kann. Bei uns war es oft umgekehrt. Und die Bundesversammlung muß schließlich für das, was sie als das richtige erkannt hat, so laut und deutlich reden, daß das ganze Volk es begreift und sich dafür erwärmen kann. Als zum Beispiel im Jahre 1915 Ständerat Wagniger den Bundesrat über die Kontrolle unseres Handels durch die Entente-Staaten interpellierte und Bundesrat Hoffmann darauf u. a. antwortete, es seien zwar unsern Handelsleuten Bedingungen zugemutet worden, welche die Schamröte ins Gesicht treiben, der Bundesrat werde aber eine Form der Verständigung suchen, welche die Würde des Landes wahre, und er rechne auf die Unterstützung des Volkes; was antwortete darauf der Interpellant und der Rat? Nichts! als die geschäftsmäßige Versicherung, daß man von der Antwort befriedigt sei!

Der Bundesrat hat in neuerer Zeit versucht, sich mehr als früher auf die öffentliche Meinung zu stützen, indem er, ohne die amtliche Berichterstattung abzuwarten, die Presse über hängige Fragen aufklärte. Das ist wertvoll zur Aufklärung der Presse, aber genügt doch nicht, um sie zu einer bestimmten Stellungnahme zu veranlassen. Man kann von ihr auch nicht verlangen, daß sie sich bestimmen lasse auf einfache Berichterstattung hin, ohne gewissermaßen kontradiktorische Diskussion, die hier nicht möglich ist; eine Presse, die das gefügige Werkzeug der Regierung ist, und auf ihren Wink schweigt oder brüllt, wünschen wir nicht; aber unsere Presse sollte etwas mehr Selbstdisziplin haben und den besonderen Standpunkt ihrer Partei, Landesgegend oder Leserschaft vor den allgemeinen Landesinteressen mehr zurücktreten lassen. Wenn man sieht, mit welcher Virtuosität die Regierungen mancher anderer Staaten die Presse und die öffentliche Meinung ihres Landes zu mobilisieren verstehen, kann man es nur bedauern, daß unser Volk, auch wo seine bestbegründeten Interessen in Frage stehen, schweigt und die beste, die einzige Waffe, die ihm zur Verfügung steht, unbenuzt läßt, die entschlossene, laute und einstimmige Berufung auf sein gutes Recht.

Hier liegen die verbesserlichen Mängel unseres Systems; nicht in der Organisation. Trotz aller unliebsamen Erfahrungen bleibt es richtig, daß die beste Organisation unserer Diplomatie die ist, welche der handelnden Behörde, während der Verhandlungen, mit der vollen Verantwortlichkeit auch die volle Freiheit läßt. Das Schlimmste wäre hier, die Verantwortlichkeiten zu verwischen.

Der Fasziismus und die Schweiz.

Von H. A.

I.

Der schon lange vorausgesagte Marsch der Faszisten nach Rom ist erfolgt. Die Wirkung war geradezu verblüffend rasch und durchschlagend. Ohne jeden ernstern Widerstand hat die Regierung abgedankt und der

König schloß sich mit einer eleganten Schwenkung der neuen Macht an. Der allmächtige Faschistenführer Mussolini hat die Ministerpräsidentschaft übernommen und mit Zuziehung der andern bürgerlichen Rechtsparteien ein Ministerium gebildet, in dem der Einfluß der Faschisten allein maßgebend ist. Damit hat die vor wenigen Jahren aus dem Nichts entstandene Partei heute in Tat und Wahrheit die gesamten Machtmittel des italienischen 40 Millionenstaates vollständig in ihren Händen. Der junge Emporkömmling trägt aber damit zugleich auch die gewaltige Verantwortung für die gesamte Politik Italiens in diesen bewegten Zeiten. Er wird gezwungen sein, durch seine Taten zu beweisen, daß sein ungestümes Streben zur Macht für das Wohl der Nation das einzig Richtige war. Nur in diesem Falle werden die Faschisten die veränderliche Gunst der Masse auf ihrer Seite halten können. Nach allem, was man von den Faschistenführern während ihres jahrelangen Kampfes um die Macht erlebt hat, kann man sicher von ihnen mehr als mittelmäßige Leistungen erwarten. Die Methoden des Faschismus wird man ja etwas ändern müssen, der Geist und die Ziele werden aber sicher dieselben bleiben.

Die neue Regierung wird im Innern dem Nationalismus in den Selbstverwaltungskörpern und im Parlament eine möglichst starke Stellung zu schaffen suchen. Auch die deutschen und südslavischen nationalen Minderheiten können sich unter der Mussoliniregierung auf Verschiedenes gefaßt machen. Daneben aber wird ihr erstes Bestreben sein, das arg zerrüttete Finanzwesen zu bessern, das stark mitgenommene wirtschaftliche Leben zu festigen und damit auch den Wert des Lira wieder zu heben. Nach Außen wird Mussolini die in dem vorhergehenden Aufsatz ausführlich geschilderten Ziele des italienischen Nationalismus zu verwirklichen suchen. Wie und wann das geschehen wird, dafür wird vor allem die Gestaltung der künftigen internationalen Politik maßgebend sein. Sicher ist eines: Italien wird nun neben Frankreich und England wieder als vollwertiges Glied in der großen Politik auftreten, nachdem es während einiger Zeit zum bloßen Anhängsel geworden war. Bezeichnend für die zukünftige Richtung der italienischen Politik scheint mir da die Kündigung des mit Griechenland geschlossenen Abkommens zu sein, die zwar noch unter dem Ministerium Facta erfolgt ist. Das Nachgeben im Orient hört damit offenbar auf.

II.

Die politischen Veränderungen in unsern Nachbarstaaten sollten auch wir Schweizer stets aufmerksam verfolgen und uns über deren mögliche Rückwirkungen auf unser Land klar zu werden suchen. Nur dies kann uns vor höchst unangenehmen Ueberraschungen bewahren. Zu- oder Abneigung gegen ein Land darf dabei keine Rolle spielen, ebensowenig innerpolitische Rücksichten irgend welcher Art. Vor allem dürfen wir uns auch nicht durch das Vertrauen auf unsere durch den Willen des Bundesrates und der Mehrheit des Volkes durchlöchernte Neutralität oder auf den Völkerbund abhalten lassen, über alle Möglichkeiten vollständig klar zu sehen!

Welche Folgen kann nun die Entwicklung von der Irredenta zum Faschismus in Italien und der Übergang der Regierungsgewalt an die

Fasziisten für die Schweiz haben? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zuerst wissen, welche Stellung der italienische Nationalismus zur Schweiz genommen hat. Da ist nun vor allem in Erinnerung zu rufen, daß das erste und oberste Ziel der italienischen Nationalisten die Vereinigung aller italienisch sprechenden Bevölkerungen in einem Staate war und ist. Dabei haben selbstverständlich ihre Gedanken und Bestrebungen an der Schweizergrenze nicht Halt gemacht, sondern sie haben sich je und je auch auf unsere italienisch sprechenden Landesteile, den Tessin und die drei südlichen Graubündnertäler, erstreckt. Den Beweis dafür im einzelnen zu führen, kann ich mir wohl ersparen. Ein Blick in die umfangreiche Literatur des italienischen Nationalismus, besonders auch in seine Zeitungen und Zeitschriften, wird genügen, um jedermann davon zu überzeugen. Jeder Zeitungsleser weiß auch schon aus den Jahrzehnten vor dem Weltkrieg, daß unsere Blätter immer und immer wieder unwiderlegliche Belege dafür aus den italienischen Schulbüchern, Zeitungen, Landkarten usw. beibrachten. Besonders bezeichnend für die Gesinnung der Irredentisten auch der Schweiz gegenüber war zum Beispiel die Redensart von den drei unerlösten T (Triest, Trient, Tessin).

Beim Ausgang des Weltkrieges haben aber die Italiener nicht bloß die Vereinigung der noch „Unerlösten“ mit dem Königreich durchgeführt, sondern als ihr Kriegsziel die natürliche Grenze, das heißt die Wasserscheide zwischen der Adria einerseits und Rhein- und Donaugebiet anderseits, gefordert und auch erhalten. Diese „natürliche Grenze“ Italiens besteht heute schon auf einer Strecke von vielen Hunderten von Kilometern gegen Deutschösterreich und Südslawien zu. Sie würde in ihrer Anwendung auch gegen die Schweiz zu nicht nur die italienischsprachigen Gebiete, Tessin, Misox, Puschlav und Bergell, sondern auch noch das romanische Münstertal aus dem Flußgebiet der Etsch und die beiden deutschen Gemeinden Simpeln und Zwischbergen im Oberwallis jenseits des Simplon zu Italien schlagen. Ich habe bereits in dem vorhergehenden Aufsatz darauf hingewiesen, daß diese „natürliche Grenze“ in der Gedankenwelt der Irredentisten eine stets steigende Rolle spielte. Die Anwendung dieser Idee der „natürlichen Grenze“ auch auf die Schweiz ist selbstverständlich; sie findet sich denn auch schon auf einer großen Zahl von vor, während und nach dem Weltkrieg entstandenen Karten eingetragen. Ich möchte aber noch ausdrücklich auf zwei Äußerungen aus führenden irredentistischen Kreisen hinweisen, die beweisen, wie geläufig bei den Irredentisten die Idee der „natürlichen Grenze“ auch der Schweiz gegenüber war. Sie stammen beide aus der Zeit unmittelbar vor dem Kriegseintritt Italiens im Frühjahr 1915 und finden sich in einer Flugschriftenreihe, die zur Kriegserklärung an Oesterreich und zur Eroberung eben der „natürlichen Grenze“ diesem Staate gegenüber auffordert (Turin, L'Dra Presente). Tolomei, der unermüdliche Verfechter der Idee der Brennergrenze, vertritt darin noch einmal ausführlich seine Sache und erwähnt dabei auch, daß unbedingt das innerhalb der natürlichen Grenze Italiens im Etschgebiet gelegene schweizerische Münstertal diesmal auch zu Italien kommen müsse. Man solle der Schweiz einen Austausch dieses Tales und des Puschlavs

und des Bergells gegen — Borarlberg (!) anbieten. Die große Frage des Tessins bleibe freilich dabei ungelöst! In einer zweiten Broschüre schildert Scipio Slataper die notwendigen Grenzen Italiens, das heißt die „natürliche Grenze“. Er sagt dabei unter anderem: „Vom Stilfser Joch bis zur Reschen-scheide bildet die gegenwärtige Grenze zwischen der Schweiz und Italien unsere natürliche Grenze (dazu das Münster-tal, das noch zur Schweiz gehört).“

Die italienischen Nationalisten gehen aber noch weiter. Sie erklären die Sprache der Rhätoromanen oder Ladinier für eine bloße italienische Mundart und leiten daraus für sich das Recht ab, die Rhätoromanen zu bevormunden und möglichst zu — italienisieren. Die Wissenschaft erklärt freilich das Ladinische für ein selbständiges Glied unter den romanischen Sprachen gleich wie das Spanische, Französische usw. Das kann natürlich die italienischen Nationalisten nicht hindern, aus ihrer Ansicht die Folgerungen zu ziehen. So versuchen sie heute die letzten Reste der Ladinier in Südtirol, ungefähr 20,000 Seelen in den Dolomiten, so rasch als möglich zu Italienern zu machen, trotzdem diese davon gar nichts wissen wollen. Ebenso haben sich die Italiener schon lange für das Schicksal unserer 40,000 Rhätoromanen in Graubünden sehr interessiert. Es ist bekannt, daß deren Zahl in den letzten Jahrzehnten infolge der steigenden wirtschaftlichen Erschließung des Landes, besonders für den Fremdenverkehr, etwas zugunsten der Deutschbündner zurückgegangen ist. Diese Bewegung, die übrigens heute schon zum Stillstand gekommen ist, hat den Italienern verschiedentlich den Anlaß gegeben, den Bündner Romanen den Anschluß an das Italienertum zu empfehlen. Der Uebergang zur italienischen Schriftsprache sei die einzige Möglichkeit für die Ladinier, ihre romanische Art zu wahren. Solche Ratschläge gaben zum Beispiel 1913 Professor Del Vecchio von Bologna und 1917 Professor Salvioni von Mailand. Auf jeden Fall wären die italienischen Nationalisten durchaus bereit, die Bündner Romanen in die gleiche liebevolle Obhut zu nehmen wie die Tiroler Ladinier.

Es steht also fest, daß der italienische Nationalismus immer auch die Schweiz in den Bereich seiner Bestrebungen und Hoffnungen gezogen hat. Zuerst faßte er die Erwerbung des italienischen Sprachgebietes unseres Landes ins Auge, dann auch hier die Gewinnung der „natürlichen Grenze“, das heißt der Hauptwasserscheide der Alpen; schließlich hat er seine Blicke auch noch darüber hinaus, nach Graubünden hinein, gerichtet. Was aber bei einer Verwirklichung dieser Wünsche noch an strategischen, historischen oder wirtschaftlichen weiteren „Notwendigkeiten“ zum Vorschein kommen würde, kann man heute selbstverständlich nicht wissen. Jeder Imperialismus führt naturnotwendig auf der betretenen Bahn immer weiter.

Zur Verwirklichung aller dieser Ideen ist nun freilich wenig geschehen. Wohl hat man von Italien aus immer wieder versucht, den Tessinern das italienische Nationalgefühl einzupflanzen; die Dante-Alighieri-Gesellschaft, der größte nationale Verband Italiens, und andere Organisationen arbeiteten daran. Es ist aber ohne weiteres klar, daß sich die Kräfte des nationalen Italiens vor allem dem Kampfe der Stammesgenossen in

Oesterreich zuwandten. Besonders das Ringen auf Leben und Tod im Küstengebiet der Adria verzehrte so viele Mittel, daß daneben für die nationalen ja nicht im geringsten gefährdeten Stammesgenossen in der italienischen Schweiz nicht mehr viel abfallen konnte. Heute ist die Lage ganz anders. Im früheren Hauptkampfgebiet hat nun der italienische Staat die erste Rolle in der Bekämpfung der Deutschen und Slaven übernommen. Dadurch sind die Kräfte der nationalen Verbände für andere Zwecke frei geworden.

Es fragt sich nun noch, ob die Fasziisten diese Stellung des italienischen Nationalismus der Schweiz gegenüber teilen? Darauf gibt es nur eine Antwort: Die Fasziisten haben sich die Ausführung des Programmes des italienischen Nationalismus im weitesten Umfange zum Ziel gesetzt und das gilt auch unserem Lande gegenüber. Hätte es dafür noch eines Beweises bedurft, so hätten ihn die aufsehenerregenden Ausführungen Mussolinis im italienischen Parlament im Juni 1921 zur Genüge erbracht. Der Fasziistenführer hat damals ganz offen die Gotthardgrenze als das zu erstrebende Ziel bezeichnet. Ueber die Gesinnung der Fasziisten der Schweiz gegenüber darf man sich also keine Illusionen machen.

III.

Welche Aussichten bietet nun die Lage in unsern italienischen Landesteilen dem italienischen Nationalismus und heute den Fasziisten zur Erreichung ihrer Ziele?

Von vornherein ist eines klar: Die überwältigende Mehrheit der italienischsprechenden Schweizer sind absolut treue und zuverlässige Bürger unseres Staates. Daneben aber gibt es eine freilich kleine Zahl von Leuten, die ganz in den Ideen des italienischen Nationalismus leben. Ihr Einfluß ist nicht zu unterschätzen, da sie zu der durch Bildung oder Besitz führenden Schicht gehören. Sie gruppieren sich um die heute im 11. Jahrgang erscheinende, satfam bekannte „Adula“. Das jetzt alle 14 Tage erscheinende Blatt hat freilich keine große Verbreitung, aber es versucht doch unermüdlich, dem nationalistischen Gedanken im Tessin Eingang zu verschaffen. Es versucht das hauptsächlich durch eine unermüdliche Heße gegen die Tätigkeit und die Haltung unserer Bundesbehörden zu erreichen. In zweiter Linie lamentiert es fortwährend über die „rasch fortschreitende Germanisierung“ des Landes. Es ist ja Tatsache, daß die wirtschaftliche Entwicklung seit dem Bau der Gotthardbahn eine beträchtliche Anzahl Deutschschweizer in den Tessin geführt hat, gerade so wie anderseits auch 12,000 Tessiner über die Alpen gezogen sind, auf der Suche nach einem Verdienst. In den letzten Jahren führt vor allem der Fremdenverkehr immer zahlreichere Scharen von Deutschschweizern nach den schönen Gegenden an den Tessiner Seen. Es ist aber geradezu lächerlich, an irgend eine Gefahr für die italienische Eigenart des Kantons zu denken; es kommt durch die Deutschschweizer nur sehr viel Verdienst in den Tessin. Die Adulaleute haben deshalb auch mit ihrer Maulwurfsarbeit keinen besonderen Erfolg erzielt; am schwerwiegendsten ist wohl gerade unter den heu-

tigen Verhältnissen die Wirkung ihrer Tätigkeit auf Italien einzuschätzen. Dort erhalten dadurch die Irredentisten willkommenes Agitationsmaterial.

Der Mißerfolg der ganzen Agitation im Tessin ist offenbar zwei Tatsachen zu verdanken: Erstens kann für den Tessiner der Anschluß an Italien durchaus nichts verlockendes haben. Wirtschaftlich würde er sicher nicht gewinnen, dagegen aber die pünktliche und gute eidgenössische Verwaltung verlieren und auch die kantonale Selbstverwaltung einbüßen. Zweitens aber bildet die italienische Schweiz keine benachteiligte Minderheit, sondern ein gleichberechtigtes, vielfach sogar bevorzugtes Glied unseres Staates. So kann ein ernsthafter Grund zur Unzufriedenheit nicht vorhanden sein.

Unter der einheimischen Bevölkerung ist also heute noch die Zahl der nationalitalienisch gesinnten gering. Die Verhältnisse liegen etwa so, wie in Tirol vor 80 Jahren. Es ist aber nicht daran zu zweifeln, daß es mit Hilfe der Unterstützung aus dem Königreich gelingen wird, nach und nach weitere Kreise für diese Ideen zu gewinnen. Vor allem ist das von dem akademisch geschulten Nachwuchs, der seine Ausbildung auf italienischen Hochschulen erhält, zu befürchten.

Einen viel besseren Boden für ihre Werbetätigkeit finden die Irredentisten und heute auch die Faschisten unter den im Tessin ansässigen Reichsitalienern. Ist die Fremdenfrage in der ganzen Schweiz ein schwieriges Problem, so ist sie in der italienischen Schweiz eine Gefahr. Von 1850 bis 1910 wuchs die Gesamtbevölkerung im Tessin von 118,000 Personen auf 156,000 an, nahm also um 36,000 Köpfe zu. Die Zahl der Ausländer wuchs in derselben Zeit von 8000 auf 44,000, also ebenfalls um 36,000! Die Zunahme der Gesamtbevölkerung betrug im Jahrzehnt 1900/1910 17,500 Seelen, davon 4000 Schweizer und 13,500 Ausländer. Die Schweizer nahmen im Jahr um 3,6 vom Tausend zu, die Ausländer um 37,4. So machten 1910 die Ausländer schon 28 % der Bevölkerung aus. Von ihrer Gesamtzahl von 44,000 waren 42,000 Reichsitaliener! Diese unaufhaltsame und stets rascher vor sich gehende italienische Zuwanderung richtete sich natürlich in erster Linie in die fruchtbaren Bezirke im Süden und in die aufblühenden Städte. 1910 zählte Lugano unter seiner Bevölkerung schon 47 % Italiener und Bellinzona 32 %. Aber auch in den armen, stets ihre Einwohnerzahl vermindernden Gebirgstälern machte sie sich geltend. Im Maiental ging die Bevölkerung von 1850 bis 1910 von 7500 auf 4800 zurück, die Italiener wuchsen von 120 auf 400. Dasselbe Bild konnte man auch in den drei italienischen Talschaften Graubündens feststellen. Das ist das Ergebnis der starken Auswanderung der Einheimischen nach der Nordschweiz, nach dem europäischen Ausland und nach Uebersee. Sie gehen dem lohnenderen Verdienste nach und verlassen ihren kärglichen Boden. Diesen übernehmen dann die nachrückenden, viel bedürfnisloseren Lombarden.

Seit dem Ausbruch des Weltkrieges ist nun auch in der italienischen Schweiz wie im ganzen Lande darin ein entschiedener Umschwung eingetreten. Die Ausländer sind zahlreich weggezogen, die Schweizer dagegen haben zugenommen. Immerhin finden sich heute noch unter einer Ge-

samtbevölkerung von 153,000 Köpfen 34,000 Ausländer, fast ausschließlich Reichsitaliener, im Tessin (Volkszählung 1920), das heißt 22 %. Im südlichsten Bezirk Mendrisio machen sie 28 %, im Bezirk Lugano 25 % aus. Im ganzen Landesteil unter dem Monte Generi sind also auch heute noch über $\frac{1}{4}$ der Bevölkerung Reichsitaliener. Aber auch in den Bergbezirken machen sie noch 18—23 % aus, mit Ausnahme der ganz abgelegenen Bergtäler Blenio und Maggia mit 7 %. Bessert sich die Wirtschaftslage in der Schweiz wieder, so wird ganz sicher sofort die Einwanderung aus Italien von neuem stark anschwellen. Die Auswanderung zahlreicher Tessiner, die heute vor sich geht, wird das sehr begünstigen.

Die Reichsitaliener im Tessin bilden eine förmliche geschlossene Kolonie. Alle Berufsstände sind unter ihnen vertreten: Zahlreich sind die Bauern, es gibt aber auch viele Gewerbetreibende, Industriearbeiter und besonders auch zahlreiche Angehörige der Intelligenz. Italienische Ärzte und Apotheker, Journalisten und vor allem auch Lehrer an den höhern Schulen finden sich in größerer Zahl. Eine Menge von Vereinen geselliger, wirtschaftlicher und politischer Art hält sie zusammen. Von ihnen sind hier vor allem verschiedene Gruppen der Dante-Alighieri-Gesellschaft zu nennen. Die in Massen über die Grenzen kommende Mailänder Presse hält überdies nebst allem andern den engsten Zusammenhang mit dem Heimatlande aufrecht.

Diese starke reichsitalienische Kolonie bildet natürlich im Tessin das Element, das den italienischen Nationalisten am leichtesten zugänglich ist. Von diesen Italienern haben auch sehr viele im Kriege im italienischen Heere mitgefochten. Unter ihnen haben sich dann nach 1918 bald Kriegervereine gebildet und aus ihnen sind eine Reihe von Faschistengruppen entstanden. Der Faschismus hat also heute schon seine Vorposten in der italienischen Schweiz, die sich schon recht bemerkbar gemacht haben.

IV.

Läßt sich nun wohl der Faschismus in seinem Entschluß, die alten Wünsche des italienischen Nationalismus auch der Schweiz gegenüber in weitesten Umfange durchzusetzen, durch die durchaus ablehnende Haltung der großen Mehrheit der italienischen Schweizer irgendwie beeinflussen? Sicherlich nicht! Italien hat vor vier Jahren Hunderttausende von Deutschen und Slawen trotz ihres entschlossenen Widerstandes mit Gewalt annektiert. Die Faschisten arbeiten seit vier Jahren daran, diese Hunderttausende mit Gewalt niederzuhalten und zu italienisieren. Da werden sie sich wenig besinnen, auch die 170,000 italienischen Schweizer trotz ihres Widerstandes mit dem Nationalstaate zu vereinigen. In ihren Augen sind die Tessiner eben einfach mißleitet und müssen, nötigenfalls mit Gewalt wie die Sozialisten, auf den richtigen Weg gebracht werden.

So beschränkt sich denn die ganze Angelegenheit für die Faschisten einzig und allein auf die Frage: Wann ist die Gelegenheit günstig? Dafür kommen nun verschiedene Gesichtspunkte in Betracht. Einmal wird sich der italienische Ausdehnungsdrang selbstverständlich am Punkte des geringsten Widerstandes zuerst entfalten. Dabei fallen vorläufig Malta

und der französische Besitzstand außer Betracht. Von den übrig bleibenden ist die Schweiz militärisch sicherlich der schwächste Gegner. Sie besitzt aber dafür eine so eigenartige internationale Stellung, daß einem offenen Angriff auf sie doch gewichtige politische Hemmungen entgegentreten würden. Das gilt für die Faschisten besonders, seit sie die Regierung übernommen haben. Vorher hätten sie mit Hilfe der paar Irredentisten im Tessin und ihrer dortigen Organisation einen Putsch inszenieren und dann zur Befreiung der „unterdrückten Brüder“ einrücken können. Damals hätte die Regierung mit Bedauern erklären können, daß sie leider über die Leute keine Macht besitze. Heute ist jede Aktion der Faschisten ohne das Einverständnis der Regierung undenkbar. Damit sind doch Streiche nach dem Muster Dannunzio's etwas schwieriger geworden.

Ein anderer Umstand bleibt außerdem noch zu beachten. Die Frage der italienischen Schweiz ist zwar für die Faschisten klar, deren Lösung ist aber von ihnen noch nicht begonnen worden. Es droht auch den Stammesgenossen in der italienischen Schweiz keine nationale Gefahr und ebenso wenig hat der italienische Staat von dem Fortbestand der gegenwärtigen Verhältnisse irgend welche Nachteile zu erwarten. Ganz anders steht die Sache an der Adria. Was die italienischen Nationalisten dort gewünscht haben, ist bei weitem nicht alles erlangt worden. Die getroffene Lösung ist, soweit sie Fiume und Dalmatien betrifft, ein — von Italien aus gesehen — unglücklicher Kompromiß. Die dortige Lage ist aber auch gefährlich. Zara zum Beispiel, der einzige italienische Besitz in Dalmatien, ist militärisch ein durchaus unhaltbarer Boden. Und hier sieht sich Italien einem jungen, durchaus imperialistischen und sehr kriegerischen Staat gegenüber. Die Südslaven haben sich auch mit der Annexion von einer halben Million ihrer Landsleute durch Italien durchaus nicht abgefunden. Ihr Haß gegen den Nachbar ist grenzenlos und sie warten sicher nur auf den ersten günstigen Augenblick, um ihm Luft zu machen. Italien sieht sich hier also vor einer sehr schwierigen Aufgabe, deren Lösung nicht allzu lange aufgeschoben werden darf. Ebenso erfordert die Wahrung der Stellung Italiens im nahen Orient gerade heute die größte Aufmerksamkeit. Das alles läßt erwarten, daß Italien gerade jetzt keine neuen Handel auch noch mit der Schweiz suchen wird.

Die Zeiten können sich aber ändern. Italien wird sehr wahrscheinlich auch wieder einmal größere Handelsfreiheit haben. Es ist ja möglich, daß es sich durch irgend einen Liebesdienst von den übrigen Großmächten das Einverständnis zu einer kleinen „Grenzberichtigung“ gegenüber der Schweiz einhandelt. Es ist aber ebenso gut möglich, daß die übrigen Spieler auf der politischen Bühne irgendwie so festgelegt werden, daß Italien sowieso freie Hand erhält. Dann wird es die Zeit als zum Handeln gekommen erachten. Inzwischen wird man durch eifrige Arbeit im Tessin den Boden vorzubereiten suchen. Auch die öffentliche Meinung hat ja eine Bearbeitung nötig: Die Leute müssen doch überall wissen, daß im Tessin „unterdrückte und unerlöste“ Stammesgenossen wohnen.

Mit diesen Tatsachen muß sich die Schweiz vertraut machen. Es hat gar keinen Zweck, sich da irgend welchen falschen Hoffnungen hinzugeben.

Es ist ja möglich, daß in Italien wieder einmal anders gesinnte Kreise ans Ruder kommen. Einstweilen aber sitzen die Faschisten dort und über deren Gedanken muß man sich klar sein. Unsere Bundesbehörden werden ja sicherlich ihre wohlwollende Haltung der italienischen Schweiz gegenüber beibehalten, so daß diese auch ferner keinen ernststen Grund zu Klagen haben wird. Sie werden aber hoffentlich auch die irredentistischen Wühler zu fassen suchen, soweit sie eben zu fassen sind. Sonst aber bleibt uns nur übrig, unser Wehrwesen in Ordnung zu halten und laut und deutlich zu erklären: Versucht ihr uns die italienische Schweiz mit Gewalt wegzunehmen, so werden wir das mit Gewalt zu verhindern wissen!

11. 11. 22.

Ettore Tolomei hat seit zwei Jahrzehnten von Bozen aus zäh, unermüdlich und geschickt die Vorbereitungen für die Annexion Deutsch-Südtirols durch Italien betrieben. Er machte das Gebiet in Italien bekannt, versah jeden Ort, jedes Gewässer, jeden Berg im deutschen Sprachgebiet Südtirols mit neu erfundenen italienischen Namen. Er förderte unermüdlich alle Studien über die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen dieses Gebietes zu Italien. Er suchte auch das Italienertum in Deutschsüdtirol immer mehr Fuß fassen zu lassen. Seit dem Jahre 1906 gab er zur Förderung seiner Zwecke eine eigene Zeitschrift, das *Archivio per l'Alto Adige* heraus. Kurz, er war einer der bedeutendsten Köpfe der Irredentisten in Oesterreich.

Vor dem Ausbruch des Krieges mit Italien floh er nach Rom und betrieb nun aufs eifrigste den Kriegseintritt und damit die Erfüllung seiner Lebensarbeit. Er schrieb dazu unter anderem in einer Reihe von Flugschriften, die alle zum Kriege um die nationalen Ziele aufforderten, eine zusammenfassende Arbeit über Deutschsüdtirol: *L'Alto Adige. Turin 1915, L'Ora Presente*. Der Abschnitt, der sich mit dem *graubündnerischen Münstertale* befaßt, ist bezeichnend für die Denkweise der führenden Irredentisten der Schweiz gegenüber; er folgt hier in sinngetreuer Uebersetzung. Tolomei lebt heute in dem italienisch gewordenen Bozen und arbeitet nach der Erfüllung des ersten Zieles seiner Lebensarbeit nun an dem zweiten, der vollständigen Italienisierung Deutschsüdtirols:

„Die Frage des Münstertals“.

„Zur Vollendung seines alpinen Verteidigungssystems im Oberetschgebiet und zur Vervollständigung seines Besitzes sollte Italien von der Schweiz das kleine Tal von Münster im Hintergrund des Wintschgaues und nahe bei den Quellen unseres Flusses haben. Der Rammbach, der es durchfließt, mündet in die Etsch; die Berge, die es krönen, sind Teile des großen Alpenbogens zwischen Wintschgau und Veltlin; die wenigen Einwohner (ungefähr 1500) sind alle ladinischer Sprache, also auch Italiener.“

Es ist freilich wahr, daß die große Seite im Buche der Geschichte, die Europa jetzt gerade beschreibt, die Schweiz nicht betrifft; sie betrifft Oesterreich, sie ver-

zeichnet die Auflösung des unförmlichen Reiches der Habsburger und, für uns, die Rückforderung der italienischen Gebiete, die Oesterreich und den Habsburgern unterworfen sind, nichts anderes.

Die Frage des Münstertales wird also nicht von Italien aufzurollen sein, von dem mit der helvetischen Republik befreundeten und benachbarten Italien; aber diese selbst sollte Interesse daran haben, sie zu lösen.

Schon seit 20 Jahren sind der italienischen Regierung die Studien unterbreitet, die als Grundlage für diplomatische Verhandlungen dienen sollen, über einen friedlichen Austausch des diesseits der Alpen gelegenen Münstertales gegen die unnatürlichen, jenseits des Alpenkammes gelegenen Anhängsel unseres Gebiets, die die Täler von Livigno und Lei bilden. [Auf dem Rärtchen auf der Titelseite mit Li und L bezeichnet.]

Wenn heute das Münstertal uns gehörte, so hätten wir die Schlüssel zum Oberetschgebiet in unserer Hand.

Die Regelung der Grenzen zwischen der Schweiz und Italien — abgesehen von der großen Frage des Tessins, die hier nicht berücksichtigt werden soll, — könnte zur Abtretung unserer transalpinischen Täler von Livigno und Lei führen gegen die cisalpinischen schweizerischen von Münster, Puschlav und Bergell. Es ist freilich wahr, daß der Tausch, was den wirklichen Wert der ausgetauschten Gebiete anbetrifft, vollständig zu unsern Gunsten ausfallen würde. Das Puschlav ist eine schöne Herrschaft. Aber auch Livigno und Lei sind für die Vervollständigung und Sicherung des Kantons Graubünden nicht zu verachten. Unsern schweizerischen Freunden können wir mit La Fontaine sagen:

Ne soyons pas si difficiles;

Les plus accomodants, ce sont les plus habiles:

On hasarde de tout perdre en voulant trop gagner.

Gardez-vous de rien dédaigner.

Aber die Ereignisse bereiten eine andere Lösung vor, die für die Schweiz gut paßt, sogar ein ausgezeichnetes Geschäft für sie. Außer unsern transalpinischen Tälern wird die Schweiz im Austausch gegen das Münstertal das Vorarlberg haben können. Ein glänzender Tausch!

Bei der Auflösung der Grafschaft Tirol wird Vorarlberg wahrscheinlich an die Schweiz fallen und das wird für uns ein Vorteil sein, auch weil es uns ersparen wird, an den germanischen Koloß zu grenzen; es liegt im Interesse Italiens, daß die Grenze zwischen den beiden Staaten, d. h. die Linie gegenseitigen Druckes, so viel wie möglich verkürzt wird.

[Ich lasse hier längere Ausführungen über die Wahrscheinlichkeit dieser Entwicklung aus.]

Alles läßt voraussehen, daß bei der Umarbeitung der europäischen Karte, auch wenn die Frage der Schweiz unerledigt bleibt, dieser kleine Teil ihrer Grenzen verändert werden wird, indem sie zu ihrem unschätzbaren Vorteil das Vorarlberg erwerben und an uns zum Ausgleich, im Austausch gegen Livigno und Lei, das Bergell, Puschlav und Münster abtritt.

Nur mit dem Erwerb des Münstertales wird das Becken der obern Etsch vollständig mit unserm Gebiet vereinigt sein.

Seit vielen, vielen Jahren habe ich aus zahlreichen und verwickelten Gründen, hauptsächlich aber aus politischen, den Bau einer Eisenbahnlinie verfolgt, die das Weltlin durch das Muranzatal mit dem Oberetschgebiet verbinden wird, quer durch das Münstertal, das den schweizerischen Anteil am Oberetschgebiet bildet. Die Linie wäre von größter Wichtigkeit für die Interessen Italiens im allgemeinen und des Etschgebietes im besonderen. Die Denkschrift, die das behandelt und die zugleich diesen Gebietstausch auseinandersetzt, hat mit ihrer reichen Ausstattung

mit Belegstücken, Karten und Lokalstudien die volle Zustimmung und den Beifall nicht nur der italienischen Geographischen Gesellschaft und der „Dante [= Alighieri-Gesellschaft], sondern auch höchster militärischer Stellen erhalten. Nur führten leider die Unterhandlungen mit den Vertretern des Veltlins, welche sich hätten interessieren müssen, und die mit der italienischen Regierung, der die politische Wichtigkeit der Sache um so mehr hätte einleuchten müssen, nicht zu einem Ziel. Wie immer überwog die Furcht, die argwöhnischen Oesterreicher nervös zu machen, alle andern Ueberlegungen.“

„Aufgabe der Schweiz ist es, fremden Aspirationen die Zähne zu weisen. Das wirkt mehr, als um des lieben Friedens wegen immer und immer wieder nachzugeben. Die Erfolge der Bolschewisten, der Komunisten und der Faschisten selber weisen den Weg, wie man heute mit feindlichen Elementen fertig werden muß.“
(„Amerikanische Schweizer-Zeitung“ vom 9. November 1922.)

Eine Aufgabe für die „kleinen“ Nationen.

Von

Jan J. Bruna, Haag.

Den Tischreden des Königs Gustav und der Königin Wilhelmina in Stockholm bei dem kürzlichen Fürstenbesuche in der schwedischen Kapitale ist von den Freunden einer politischen Zusammenarbeit der im Weltkriege neutral gebliebenen „kleinen“ Nationen Europas besondere Beachtung geschenkt worden.

Die Tatsache, daß Hjalmar Branting für diesen Besuch auf ein paar Tage von Genf nach Stockholm reiste, hat da und dort den Eindruck verstärkt, daß es sich dabei doch um etwas mehr handelte als um einen bloßen Akt höfischer Courtoisie. Die kommende Budgetberatung in Holland wird vielleicht kritischen Hörern verraten, ob es wahr ist, was man in gewissen Kreisen Hollands annimmt, daß tatsächlich schwedische Wünsche nach einer politischen Zusammenarbeit laut geworden sind, daß aber der sehr vorsichtige holländische Kollege des Herrn Branting, Herr van Karnebeek, dem Gedanken dadurch die praktische Bedeutung nahm, daß er selbst die Initiative dazu ergriff und die Sache in eine Form brachte, in der vorläufig praktisch nichts aus ihr wird.

Wie dem aber auch sei, die Frage selbst, ob und auf welchem Gebiet die bisherigen Neutralen, offiziell oder nicht offiziell, zusammenarbeiten können, verdient zweifellos, namentlich in dieser Zeit, ernster Erwägung, und besonders ist es notwendig, zu versuchen, die Grenzen festzulegen, innerhalb derer diese Arbeit zu geschehen hat, wenn sie erfolgreich sein will. Das ist für die offizielle Zusammenarbeit nicht allzu schwierig, weil hier die Natur der Absichten und der Beziehungen deutlich die Richtlinien angibt. Das mag an zwei Beispielen erläutert werden.